

Nach der Übergabe Berns

Objektyp: **Chapter**

Zeitschrift: **Archiv des Historischen Vereins des Kantons Bern**

Band (Jahr): **45 (1960)**

Heft 1-2: **Geschichte Berns : der Untergang des alten Bern 1789-1798**

PDF erstellt am: **29.04.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

XXVI. KAPITEL

Nach der Übergabe Berns

1. Der Volkszorn

Indes der Kampf um die Hauptstadt erlosch, ertönte das Land vom Waffengetöse. Es erhob sich gegen die bisherigen Herren, die Patrizier. Noch zu Beginn des Jahres hatten sich die Landgemeinden mit ungesuchten Treuekundgebungen überboten. Wenige Wochen hatten den Umschwung erzeugt. Willig waren die Wehrmänner Ende Januar zum Dienst angetreten. Die Obrigkeit wusste sie nicht zu gebrauchen und versagte entzweit. Der neue Geist gab in Bern eine trostlose Probe seiner Spaltkraft. Damit hob der Verdacht an, die Obrigkeit stehe mit dem Landesfeind in geheimem Einvernehmen. Er wurde durch die Verhandlungen in Payerne, durch die Durchreise der Adjutanten Brunes, durch die zaudernde Kriegführung, durch die widerrufenen Angriffsbefehle und durch die geheimen Feinde des Patriziats in der ländlichen Oberschicht genährt und schliesslich zur Gewissheit erhoben; dagegen kam die Vernunft nicht auf, dass bei einem Sieg die Patrizier das meiste verloren. Dazu regte sich die Schlagkraft auch bei den Guten, die im Felde nicht zu ihrem Recht kamen. Der Wein, der aus den obrigkeitlichen Kellern geholt wurde, ertränkte den Rest der Besinnung und schwemmte hinweg, was den Menschen vom Verbrechen trennt. In solchen Augenblicken brachen die ungezähmten Triebe, die in ruhigen Tagen sich verleugneten, übermächtig empor. Das Böse nahm überschäumend seine Stunde wahr. Das alles fiel nicht auf die Neuen, sondern auf die Aufrechten, die ihr Leben eingesetzt hatten, um Bern zu retten.

So wurde in den nächsten Tagen die Zugehörigkeit zum herrschenden Stand eine Todesgefahr, und die Patrizier mussten den Schutz der Sieger hinnehmen. Wenn ihre Frauen und Töchter auf das Land flohen, um den Franzosen zu entgehen, fielen sie in die härtere Hand des Volkes. Die Tochter Albrecht von Hallers, mit dem Ratsherrn Franz Ludwig von Jenner verheiratet, berichtet Mitte März ihrer Tochter, der Pfarrersfrau zu Limpach, von den Räubereien der Franzosen und fährt fort: «Das zweite Übel ist

die Wut unserer Bauern, die jeden Berner, den sie finden, unter dem Vorwand, man habe sie verraten, ermorden wollen, ohne daran zu denken, dass wir noch viel schlimmer dran sind als sie. Was für einen Vorteil hätten wir denn gehabt, sie zu verraten? . . . Durch diese Umstände ist jede Strasse und jeder Weg ausserhalb Berns für uns unpassierbar.»¹¹⁰⁹

Selbst die Geistlichen, die Diener der Obrigkeit, wurden nicht geschont. Da hoffte der Schneidermeister Eggimann in Bern, obschon ein Franzosenfreund, beim Pfarrer Eggimann, seinem Verwandten zu Wattenwil im Gürbetal, eine Zuflucht zu finden; und nun musste er vernehmen: «In Wattenwil, wo man sich hinflüchten wollte, war der Pfarrer von den wüthenden Bauern geprügelt und halb tod in einen Graben geworfen worden; mit viel Mühe und List gelang es endlich, ihn aus den Händen der Rasenden zu befreien.»¹¹¹⁰

Die provisorische Regierung lebte an diesen Ausbrüchen der jungen Freiheit übel und setzte den Fürsprecher Hermann als Untersuchungsrichter ein. Aidemajor Wacker, der den Obersten Stettler ermordet hatte, wurde gefänglich eingezogen. Aber am 14. März stellte Fürsprecher Bay mit drei andern Ausgeschossenen den Antrag, für alle militärischen Vergehen, die bis zum 5. März von hiesigen Leuten begangen worden seien, Amnestie zu verkünden. Der Antrag wurde an den Militärausschuss verwiesen und von diesem in der Meinung gutgeheissen, jenen Verbrechen sei nicht nachzuspüren, und die Täter seien von aller Strafe zu befreien. Die Vorgesetzten von Bümpliz kamen eigens mit einer Vorstellung zugunsten ihres Mitbürgers Wacker ein. Obschon die provisorische Regierung, wie Wytttenbachs Annalen bemerken, keinen Gefallen an dem Antrag fand, raffte sie sich doch nicht zu einer Ablehnung auf, vielleicht mit Rücksicht auf die französischen Generale. Die Untersuchung schloß ohne förmlichen Beschluss ein, die Täter wurden auf freien Fuss gesetzt.¹¹¹¹

Mit dem Anbruch der Freiheit kündeten sich neue politische Sitten an. Da die Herrschaft an das Volk überging, wurde es für alle, die in der Öffentlichkeit galten oder doch gelitten werden wollten, eine Notwendigkeit, ja ein Bedürfnis, seine Eigenheiten bis in das Verworfenste zu schonen, ja sie zu achten. Es wurde eine neue Erlaubnis geschaffen, die den politischen Tätlichkeiten im kommenden Jahrhundert sittlich aufhalf.

Eigentümlich schlug durch den Taumel doch die bessere Berner Art durch, die alles Geschaffene achtete. Der entfesselte Sturm

der Leidenschaften wurde nicht missbraucht zum Rauben und Verwüsten, nur dass die Weinkeller der Obrigkeit und der Wirte erbrochen und geleert wurden. So manches Schloss, so manches Herrengut wehrlos dalag, es wurde nur ausnahmsweise angetastet. Es war eine Ausnahme, dass man sich am Gute anderer vergriff. Es geschah in den Gegenden, da die Aufhetzung am tiefsten gewirkt hatte. Im Emmental wurden die Schlösser Signau und Trachselwald, im Oberraargau Landshut und Bipp und im Seeland Gottstatt geplündert, wobei zwischen der Habe der Landvögte und des Staates kein Unterschied gemacht wurde. Im allgemeinen hielt das alte Rechtsgefühl des Landes durch, dass das Eigentum sich selbst verteidige.¹¹¹²

2. Die Ermordung des Generals von Erlach

Besiegt verliessen die Berner das Breitfeld. Wer das Herz bewahrt hatte, dachte den Widerstand im Oberland fortzusetzen. Dorthin zog die Mannschaft, die von den Husaren von der Stadt abgeschnitten wurde. Dorthin wendete auch General von Erlach sein Pferd. Er war von den Mühsalen der letzten Tage und von der Niederlage erschöpft. Nur die Hoffnung, die Gebirgstäler zu verteidigen, die letzte, die ihm auf Erden vergönnt war, hob sein gepresstes Herz. Er verliess mit Begleitern, darunter dem Adjutanten Aidemajor von Graffenried, um Mittag das Breitfeld und ritt auf der Strasse nach Thun, die nachsprengende Artillerie zurücklassend. Bei Allmendingen überholte er die Flüchtigen vom Breitfeld her und erschien nun als der erste, der das Schlachtfeld verlassen. Bei Münsingen stiess er auf ein Füsilierbataillon vom Regiment Oberland, das Bern zu Hilfe eilen sollte, und teilte seinen Führern, dem Hauptmann Michel von Bönigen und dem Landammann Moor von Oberhasle, die Niederlage und den Fall Berns mit; sie kämen zu spät. Das Berner Volk liebte Auftritte der Unordnung und Zerstörung nicht. Wo sie sich aber einstellten, konnte es blindlings mit seiner Schwere und seinem groben Ungeschick auf sie hereinfallen. Die Märztage gaben davon unrühmlichsten Beweis. Wie die Oberländer Mannschaft, vom Wein und Abenteuer trunken und unwissend, vom Unglück hörte, begann sie zu rasen und schmähte den General einen Vaterlandsverräter und Seelenverkäufer. Die Verwegensten sprangen vor, zwangen Erlach und sein Gefolge abzusteigen, zerschnitten ihnen die Degen-

koppeln, um sie zu entwaffnen, und nahmen ihnen die Brieftaschen. Ein paar Durchtriebene, die sich im Taumel nicht vergassen, sassen auf und sprengten auf den erbeuteten Pferden dem Oberland zu. Wohl redete Erlach gütlich dem mordsüchtigen Taumel zu. Der französische Tonfall seiner Worte reizte den Verdacht, der ohnehin durch die Hetzereien des herbeieilenden Landvolkes noch entfacht wurde. Die Todesnot eines hohen Herrn war ein allzu köstliches Schauspiel, um nicht genossen zu werden. Noch gelang es den Führern, das Äusserste zu verhindern. Das Bataillon kehrte um und setzte sich nach der Heimat in Marsch. Der erschöpfte General durfte auf dem Wagen des Hauptmanns Michel mitfahren. Neue Flüchtlinge zu Pferde holten den Zug ein und bestätigten die Niederlage Berns und das Gerücht vom Verrat. Unwiderstehlich wuchs das Volksverlangen, den Schuldigen zu finden und zu strafen. Und nun stiess in Wichtrach eine Füsilierkompagnie vom Regiment Thun zum Haufen, welche ebenso, wie das Oberländer Bataillon, schon in Thun und Heimberg Keller aufgesprengt «und sich gratis vollgesoffen hatten», berichtet Graffenried. Lechzend umdrängte die Menge den Wagen Erlachs und wartete auf den Vormann, der den Bann des Gesetzes und der Sitte brach und den andern das Zeichen gab. Es war ein verworfener Augenblick, da die Ruchlosigkeit den Schimmer der Vaterlandstugend erhielt. Ein Schurke aus Thun führte mit umgewandtem Gewehr den ersten Schlag, und gleich sausten die Kolben auf den Unglücklichen nieder. Erlach stürzte vom Wagen, und auf dem Boden drehten sich die Bajonette solange in seinem Leib um, bis er den Geist aufgab. Die Vaterlandsliebe hatte ihre Pflicht getan, aber der Vergeltungstrieb war noch nicht gestillt. Noch ging es um das Leben seines Adjutanten. Er wurde «unter unzähligen infamen Betitelungen endlich als ein beglaubigter Vaterlandsverräter und vermeinter Sohn des Generals durch ein Detachement von 30 Mann ins Schloss Oberhofen gebracht», wie er selbst berichtet. Die Tat von Wichtrach blieb nicht einsam.¹¹¹³

Der andere Adjutant, Hauptmann Kneubühler, ritt gleichen Tags dem General nach, erfuhr in Münsingen den Mord, setzte darauf beim Thalgut über die Aare, um auf dem linken Ufer das Oberland zu erreichen und fiel bei Kirchdorf unter einen Haufen, der ihn nach grässlichen Misshandlungen für tot liegen liess. Doch er wurde von mitleidigen Händen aufgehoben und im Hause des Apothekers Scheidegg in Thun heil gepflegt.¹¹¹⁴ Er zeichnete sich nachmals auf fremden Kriegsschauplätzen aus.

Zwei Augenzeugen berichten über den Mord, Graffenried und Christian Hertig, der als Soldat der Thuner Füsilierkompanie angehörte und noch als Greis von 90 Jahren aus gutem Gedächtnis erzählte. Die schöne, liebenswürdige Gattin Erlachs, deren Briefe er beim Tod auf sich trug, und seine Tochter, die sich ins Oberland zurückgezogen hatten, wurden in Bönigen und im Hasle mit der blanken Waffe bedroht und retteten sich mit Geld und der Fürsprache einiger Menschenfreunde über den Brünig nach Unterwalden.¹¹¹⁵

Hauptmann von Mülinen traf am folgenden Tag, dem 6. März, in Kirchdorf mit seinem Freunde, dem Major von Wattenwyl-Montbenay, zusammen und erfuhr von ihm die Bluttaten. Sie fuhren zusammen bis Thun. Wattenwyl ging nach Frutigen, Mülinen mit seinen Leuten den See hinauf, beide in der Absicht, den Widerstand in den Bergen zu ordnen. Auf dem See sagte der Steuermann, er habe gestern dem General das Bajonett im Leib umgedreht.¹¹¹⁶ Wie die Ernüchterung eintrat, meldete sich das Gewissen. Die Pferde und die Briefschaften des Generals wurden zurückerstattet.¹¹¹⁷

3. Die Flucht des Schultheissen Steiger

Schultheiss Steiger hatte sich, umgeben von flüchtigem Volk und Tross, vom Grauholz her bis in die Nähe der Stadt begeben. Beim alten Aargauerstalden stieg er aus seiner Kutsche. Auf der Siechenhausstrasse standen Landleute unschlüssig herum, mit Gabeln und Sensen bewaffnet. Ihnen wandte sich Steiger zu, um sie zum Widerstand zu ermuntern. Da erblickte sein Begleiter auf der Weite des Breitfelds ansprengende französische Husaren. Er warnte den Schultheissen, doch wie sie zum Wagen zurückkehren wollten, war dieser verschwunden.

Steiger zählte 69 Jahre. Er hatte von Natur eine zarte Gesundheit. Die Erschütterung der letzten Tage, die schlaflose Nacht am Feuer im Grauholz, der Stand im feindlichen Kugelregen, hatten seine Kräfte erschöpft. Er hatte den Tod gesucht; die Gefangennahme verabscheute er als eine Beschimpfung von Leib und Ehre. Dieser Stolz überwand die Schwäche des Körpers und die Verzweiflung der Seele. Auf den getreuen Dubi gestützt trat er den letzten Gang an, der ihn in die sichern Bollwerke des Oberlandes

retten, schliesslich aber ins Ausland führen sollte. Die grossen Augenblicke dieses Leidensweges wurden seltsam durch die nie ermatteten kleinlichen Winkelzüge des Alltags durchkreuzt, und Dubi, der schlichte Mann von Burgistein, hat sie als der Nächste und Gewohnte richtig erfasst und im Bericht festgehalten. Treue hielt ihn aufrecht auf dem Weg, der den Tod bringen konnte, nicht das höhere Auge für den unvergänglichen Rang dieser Stunden. Wie den Greis nach ein paar Schritten die Kräfte verliessen, trug ihn Dubi in ein Häuschen am Rand der Strasse, wo er etwas Ruhe fand, dieweil die beutegierigen Husaren vorbeisausten. Wie Steiger sich etwas erholt hatte und das Feld rein war, wankte er am Arm Dubis gegen das Egghölzli, wo er vielleicht den letzten Blick auf die Vaterstadt geworfen hat. Die nächste Erholung verhiess das Pfarrhaus von Muri. An der Schwelle stellte der Pfarrer Wyttenbach das Haus zu seiner Verfügung. Wie sie aber in die bessere Stube kamen, schrien die Frauen auf, wenn der Schultheiss hier getroffen werde, seien sie alle verloren. Unverzüglich wandte Steiger der ungastlichen Stätte den Rücken und erreichte am Arm Dubis auf einsamen Nebenpfaden bei Allmendingen die Heerstrasse. Noch zeigten die Husaren sich nicht; die reiche Ernte, die Bern ihnen bot, hielt sie fest. Da die Füsse den Greis nicht mehr weiter tragen wollten, suchte Dubi nach einem Gefährt. Im letzten Haus von Allmendingen sagte der wackere Bauer Bigler ein Reitwägelein zu, das er freilich eben auseinander gelegt hatte. Rasch half ihm Dubi, es wieder zusammensetzen, die Räder anlegen, und eben kam von Bern her ein Mann mit Artilleriepferden daher. Dubi bot ihm Geld, wenn er vorspanne. Es war der Fuhrmann Zermatten ab den Höfen. Wie er hörte, wen er führen solle, rief er, das tue er unentgeltlich, denn als Steiger die Landvogtei Thun versehen habe, da habe er ihn als den brävsten Herrn kennengelernt. Doch schon in Münsingen engte eine lärmende, betrunkene Menge von oberländischen Milizen die Strasse und stellte den Wagen vor dem «Ochsen». Der Auftritt der Ermordung Erlachs schien sich zu wiederholen. Wieder umlechte die Mordgier den Wagen und wartete auf den Unentwegten, der das Beispiel gab. Eine betrunkene Stimme gellte: «Da kommt der Schultheiss Steiger, der verdammte Spitzbube, der erste, der ihm einen Schuss gibt, ist der Brävste.» Doch diesmal geriet das Verbrechen nicht. Landleute warfen sich dazwischen, stellten sich vor den Wagen und drohten den Rasenden, besonders der Ammann Niklaus Marbach von Niederwichtrach. Das Gefährt wurde frei. Wie es sich Wichtrach näherte,

erdröhnte das Dorf vom Geheul, dem Toben und Schiessen der Oberländer Füsiliere. Dubi wurde unruhig. Er trug das verdächtige Waffenkleid der Stadtwache, roten Rock, weisse Weste und Hose, während die Auszüge in Blau gingen. Wieder fügte es sich glücklich. Kurz vor dem Dorf holte das Gefährt einen Soldaten ein, in dem Dubi einen alten Waffengenossen aus holländischen Diensten, Zeller von Sigriswil, erkannte. Ein Gedanke blitzte ihm auf. Er entschuldigte sich bei Steiger, er möchte rauchen, stieg ab, hiess Zeller neben den Alten sich setzen und blieb rauchend etwas zurück. So kamen sie durch die jubelnde Hölle von Wichtrach, wo er den entstellten Leichnam Erlachs nahe der Strasse sah, ohne dem Schultheissen etwas davon zu sagen. Mit sinkendem Abend erreichten sie den Freienhof zu Thun. Nur eine Stunde gönnte sich Steiger in einem verborgenen Hinterstübchen etwas Speise und Ruhe. Dann bestieg er in der Dunkelheit das Schiff und schlummerte ein, behütet von Dubi, der in Thun hatte umkehren wollen, aber auf das Wort des Schultheissen geblieben war. Beim Neuhaus, dem Landeplatz, stiegen sie aus und erreichten zu Fuss gegen Mitternacht Unterseen, wo Landvogt Gruner sie aufnahm. Doch des Bleibens war an dieser Stätte nicht mehr; auch sie bot keine Sicherheit vor der Volkswut und den Landesfeinden. Die Hoffnung hatte Steiger hergetragen, das Oberland werde den Widerstand aufnehmen. Wohl durchhallte Schlachtenlärm das friedliche Bödeli. Von den Höhen loderten die Notfeuer, auch floss der Wein, die Glocke heulte, ein vielfältiges Echo warf den Knall der Schüsse wider. Männer, Frauen, Kinder griffen nach der Waffe, die sie erreichen konnten. Aber wie die Mörder Erlachs prahlend ihr Verbrechen zur Schau trugen, da wandte sich der Aufschwung gegen die Stadtberner und die Stadtbernerinnen, die im Bödeli Zuflucht gesucht hatten, und gedachte das furchtbare Vorbild von Wichtrach an den Verkäufern des Vaterlandes zu bestätigen. Soldaten des Bataillons Wurstemberger, die nach dem Treffen von Lengnau fahnenflüchtig heimgekommen waren, halfen die Stimmung verderben. Im Unfug hörte nicht nur die Gewalt der Obrigkeit auf, sondern das Wort der ländlichen Vorgesetzten drang auch nicht mehr durch. Am Morgen des 6. März strömten Tausende von Bewaffneten auf der Weite von Interlaken zusammen, um zu beraten, was zu tun sei. Major Stürler, der nach Wurstembergers Gefangennahme die Leitung des Bataillons in Lengnau übernommen hatte, traf eben mit den Resten seiner Truppe auf dem Bödeli ein. Die Gemeindevorsteher baten den beliebten Offizier, die Landsgemeinde zu

leiten. Furchtlos gab er seinen Leib der aufgewühlten Menge preis und erlebte den Stimmungsumschlag. Wer die Verteidigung wollte, sollte das Gewehr schultern, wer dagegen sei, es bei Fuss nehmen. Gleich flogen die meisten Gewehre auf. Wie man aber ernst machte und zu zählen anfang, suchte eines nach dem andern den Boden. Die grosse Mehrheit beschloss die Unterwerfung und sandte Boten an Brune. Damit sank die letzte Hoffnung; der Wille des Siegers gebot über das ganze Bernerland.

Steiger billigte die Wendung. «Sparet euch und die braven Leute hier für die bessern Zeiten, die bald kommen müssen», sagte er zu Stürler. Er war entschlossen, die Hilfe des Auslandes anzurufen. Da er entblösst angekommen war, versahen ihn Getreue mit Geld und Wäsche. Wie er an der Ländte zu Bönigen anlangte, stiegen Stimmen auf, man solle den Landesverkäufer nicht ziehen lassen. Da legte sich der Landweibel von Brienz dazwischen und erwirkte die Abfahrt. In Brienz trennte sich, reichlich belohnt, Dubi unter Tränen vom Schultheissen. Er zeichnete 1799 auf Wunsch von Vaterlandsfreunden seine Erlebnisse auf und hielt die Schreckensfahrt, da das Verderben oft von einem leisen Schwanken abhing, in hohem Andenken bis in sein 88. Jahr.¹¹¹⁸ Steiger gelangte über den Brünig nach Unterwalden und reiste durch die Ostschweiz an den Bodensee. Hier verliess er die Schweiz, um im Ausland für die Befreiung der unterworfenen Heimat zu werben.

Steiger hatte im Besitz der Macht die Grenzen gewahrt, die ihm der Standesgeist setzte, und sich bewusst unter der Überlegenheit gehalten, zu der ihn seine hervorragende Begabung berief. Es bedurfte des Unglücks, das die Schranken fällte, um die Grösse und den Adel, die ihm innewohnten, zu enthüllen.

4. Die Siegesmeldungen

Schauenburg nahm am 5. März im «Falken» Quartier und bestätigte die provisorische Regierung. Brune kam am 6. März bei stiller Gelegenheit mit seinen geschlagenen Truppen nach Bern und schlug seinen Sitz im Erlacherhof auf. Hier übernahm er die militärische und politische Leitung. Das erste Geschäft der Generale war die Verkündigung des Sieges. Das fiel Schauenburg ziemlich leicht. Doch unterliess er nicht, im Bericht an das Direktorium seinen Erfolg zu überhöhen. Er machte aus dem Kampf vom 5. März

fünf Treffen, von Schalunen bis zum Breitfeld, und will auf dem Schlachtfeld 25 Geschütze und 16 Fahnen dem Feind entrissen haben. Er schätzt die Verluste der Berner hoch ein, aber auch ihren Mut: «Ich muss der Wahrheit gemäss berichten, dass es erstaunlich ist, wie Truppen, die seit 200 Jahren keinen Krieg geführt haben, mit Auszeichnung aufeinanderfolgende Kämpfe bestanden und gewusst haben, kaum aus einer Stellung geworfen, eine neue zu nehmen.»¹¹¹⁹ Zur Bestätigung schickte er den Brigadeführer Ruby mit 16 Fahnen an das Direktorium nach Paris. In Wirklichkeit verloren die Berner keine Fahne auf dem Schlachtfeld, an Geschützen die fünf Stücke, die von ihren Offizieren in die Kiesgrube bei Fraubrunnen gestürzt wurden, und die zwei Bataillonsstücke Rodts.

Schwieriger fiel es Brune, die Tatsachen so zu behandeln, dass seine militärischen Rückschläge in Paris nicht bemerkt wurden. Vorerst hob er in einem Tagesbefehl vom 6. März an seine Soldaten die sittliche Bedeutung des Sieges hervor: Dieser sei die Vergeltung für den treulosen, unterirdischen Krieg, den die bernische Oligarchie gegen die Grosse Nation geführt habe, als sich die vereinigten Mächte gegen die Republik waffneten.¹¹²⁰ Damit traf er den Wunsch des Direktoriums, das am Schein festhielt, nur gezwungen in der Schweiz eingegriffen zu haben. Nach seinen Berichten entwarf er am 1. März den Angriffsplan und erteilte Schauenburg den Befehl zum Vormarsch. Er selber erstritt sich den Weg nach Bern durch eine Reihe von Siegen. In Freiburg, wo es nicht zu einem ernstlichen Kampf kam, verloren die Berner 400 Tote, in Neuenegg, wo der Senseübergang erstürmt wurde, wie die berühmte Addabrücke bei Lodi, mehr als 800 Tote, 3000 Gefangene, sieben Fahnen und 20 Kanonen, die mit dem Bajonett erobert wurden; bei Gümmenen 40 Kanonen, während in Wirklichkeit das Geschütz beim Rückzug mitgenommen wurde. Er blies den Erfolg in der Nacht auf, um über die Niederlage am Tag hinweg zu kommen. Um nicht hinter Schauenburg zurückzustehen, lässt er den geschlagenen General Pigeon schon am 5. März in Bern einziehen, während dieser erst am 6. März behutsam dort anlangte. Im Bericht an Bonaparte rühmte er, er habe seine Kräfte zusammengefasst, um wie der Blitz zu treffen; denn die Schweiz sei eine Pflanzschule der Soldaten, und ihre Siedlungen bildeten eine weite Kaserne. Vor dem Minister des Äusseren, Talleyrand, lässt er sein Verhandlungsgeschick aufleuchten: Er habe die Unterredungen mit den bernischen Abgeordneten hingezogen, und infolge ihrer häufigen

Reisen und des guten Empfangs, den er ihnen bereitete, sei der Verdacht des Verrats erwacht, und in der Raserei, die dieser Wahn erzeugte, seien zwei Obersten, die Generale von Erlach und von Wattenwyl, von eigenen Soldaten erschossen worden. Wie er selbstgefällig den Erfolg seiner List pries, ahnte er nicht, dass er selbst 17 Jahre später bei einem ähnlichen Aufruhr ermordet werden sollte. Auch er schickte als Zeugen seiner Siege 25 auf dem Schlachtfeld erbeutete Fahnen, die er in den Zeughäusern und Landvogteischlössern gesammelt hatte, nach Paris; Brigadechef Suchet, dessen Halbbrigade bei Neuenegg zerschlagen worden war, der künftige Marschall des Kaiserreichs, überbrachte dem Direktorium die Siegeszeichen.¹¹²¹

5. Die Ausschreitungen der französischen Truppen und die Stimmung in Bern

Die beiden Generale und ihre Stäbe vereinigten sich am 6. März zu einem Mahl, an dem sie den Sieg mit Trinksprüchen auf den Ruhm des republikanischen Heeres und die schweizerische Freiheit und mit dem Bruderkuss feierten. Dann trennten sie sich. Als Brune am 8. März den Oberbefehl in Bern übernahm, ging Schauenburg auf Solothurn zurück. Die vielen gemeinsamen Sorgen liessen keine Eifersucht unter ihnen aufkommen.

Vorweg bekümmerte sie die Raubgier, mit der die Soldaten über das besiegte Bern und seine Umgebung herfielen. Sie plünderten Soldaten, Stadtbürger und Frauen in gleicher Weise aus, leerten ihnen die Taschen, drangen in die Häuser und nahmen Uhren, Geld und Dinge von irgendwelchem Wert. Die Besiegten fügten sich. Doch als nun die Franzosen sich an den Frauen vergriffen, kam es zu wilden Auftritten mit Totschlag. Auch die bernischen Einheiten, die auf ihrem Rückzug von Neuenegg am Abend des 5. März zu nahe an die Stadt kamen, wurden von Schauenburgs Soldaten ausgeraubt. Mit Gefangennahme wollten die Sieger sich nicht bemühen, sondern liessen die Opfer ziehen. Hier zeigten die flinken Husaren ihre Fertigkeit. Mehr machte die Gewalttätigkeit der Schwarzen Halbbrigade von sich reden; sie war im eigenen Heer verrufen. Diese Ausschreitungen waren den beiden Generalen peinlich, da sonst allenthalben Friede herrschte und Europa entrüstet seine Blicke auf die überfallene und misshandelte Schweiz

richtete. Brune hebt mit Genugtuung hervor, dass seine italienische Division inmitten der Gewalttätigkeiten eine weise Zurückhaltung bewiesen hätte.¹¹²² Er nennt die elsässischen Juden, die Schauenburgs Truppen nachzogen, eine Wolke von Raben, die alles verzehre.¹¹²³ Ein anderer französischer General, Jordy, wurde noch deutlicher. Er schrieb: «Juden beginnen in das Gebiet der helvetischen Republik einzudringen, das von den französischen Truppen besetzt ist. Derartige Leute sind ein Wundbrand überall, wo sie sich befinden und vorzüglich bei den Heeren. Sie sind es, die den Soldaten zur Unordnung und besonders zur Plünderung aufreizen; weil sie es sind, die das geraubte und gestohlene Gut kaufen; mit einem Wort, sie sind die Hehler.»¹¹²⁴ Brune empfand wohl, welcher Schimpf seinem Oberbefehl und seinem Heer durch solche Zuchtlosigkeit angetan wurde. Er wollte umsomehr den Schein soldatischer Ordnung und Ehre wahren, als er selber im grossen vorhatte, was er im kleinen verurteilte. Kaum in Bern angekommen, verfügte er, dass ein Reiteroffizier mit seiner Truppe Streifzüge in der Umgebung Berns ausführen solle, um den Ausschreitungen Einhalt zu gebieten. Im Tagesbefehl vom 8. März schlug er schärfere Töne an. Damit der Sieg nicht befleckt werde, sollen die Lagerbefehlshaber einen bestimmten Umkreis ziehen. Der Soldat, der ihn überschreitet, wird als Ausreisser bestraft und vor ein Kriegsgericht gestellt werden. Die Befehlshaber der belegten Plätze sollen die Klagen der Beraubten entgegennehmen und ihm zustellen, damit er nach Recht verfahren könne, sie haben auch alle Pferde und alles Vieh aufzuhalten, das die Soldaten verkaufen möchten. Er zielte noch höher, als er am gleichen Tag den bernischen Behörden mitteilte, sie sollten keinen Lieferungsbefehl ausführen, den er nicht selbst unterfertigt habe.¹¹²⁵ Auch Schauenburg erliess am 10. März eine Tagesordnung, in der er unerbittliche Vergeltung aller Ausschreitungen gegen die Einwohner ankündigte und die Soldaten auf Licht, Feuer und Unterkunft bei den Gastgebern beschränkte.¹¹²⁶ Wirklich wurden auch einige standrechtliche Urteile vollzogen, wie von bernischer Seite berichtet wird.¹¹²⁷ Doch so umsichtig Brune seine Verfügungen abfasste, die Verführung war zu gross, zumal die Einquartierungen zum Verbrechen reizten.

Die franzosenfreundlichen Einwohner von Bern atmeten auf, als die Kapitulation abgeschlossen war. Schneidermeister Eggimann trug ein: «Unsere Freude war fast ohne Grenzen, als bald darauf beyde Söhne mit Ober- und Untergewehr nach Hause kamen und ankündigten, der Krieg seye zu Ende, die Capitulation bereits

unterschrieben, Personen und Eigentum gesichert.»¹¹²⁸ Diese Schwärmerei ging sogar in Verse über. Pfarrer Emanuel Salchli zu Stettlen, ein betagter Mann, hiess die Sieger in einem französischen Gedicht willkommen, das er einige Stunden vor ihrer Ankunft verfasst haben wollte. Es wurde in Walthards Berner Tagebuch in freier Übersetzung veröffentlicht und begann:

Eilt Vaterlands Befreyer, eilt!
Naht, Franken, euch mit raschen Schritten;
Befreyt uns, die wir lange litten.¹¹²⁹

Nun fiel die Ernüchterung ein. Es war ein Geringes, wenn die Husaren durch die Lauben galoppierten, um ihre übermütigen Reitkünste zu zeigen.¹¹³⁰ Die Häuser wurden mit schweren Einlogierungen belegt, einzelne Häuser mit 40 bis 50 Mann,¹¹³¹ sechs, zehn oder zwölf Mann auf eine Familie. Diese musste sich zur Unterkunft auf ein Hinterstübchen, zum Schlafen auf den Fussboden und zum Essen bisweilen auf das Zusehen beschränken. Da der Hausrat den Soldaten preisgegeben war, widerstanden sie im Siegesgefühl nicht immer der Versuchung, am fremden Eigentum sich zu vergreifen, zumal sie die Beute bei den wartenden Juden gleich in Geld umsetzen konnten. Von der 14. Halbbrigade, der Schwarzen Legion, hiess es, sie bestehe zum grössten Teil aus Verbrechern und Galeerensträflingen.¹¹³² Wie es in Zeiten geschieht, da eine alte Ordnung und Gesinnung verworfen wird, und eine neue erst um Anerkennung ringen muss, kamen die Lichtscheuen an die Oberfläche und standen zuvorderst bei den Festen, die die neue Zeit einläuteten.

Frischings provisorische Regierung, die Brune neben sich duldete, musste zusehen, zur Plünderung des Landes Hand bieten, das Vermögen des Staates ausliefern und musste am 9. März die Posse des Freiheitsbaumes, der vor dem Rathaus aufgesteckt wurde, über sich ergehen lassen. Nach Wytttenbachs Annalen hielt Brune vom Rathaus herunter eine Rede und umschritt mit seinem Generalstab und der provisorischen Regierung den Baum. Dann ging der Zug, die Musik voran, durch die Stadt nach dem Stiftsgebäude, wo der General sein Quartier hatte. Er schien in der traurigen Stille wie ein Leichenbegängnis; die Fenster blieben geschlossen, selbst das Gassenvolk hielt sich zurück; nur liederliches Gesindel und Schwärmer, keine rechtlichen Leute, zeigten sich. Es wurde nicht getanzt wie anderswo. Brune sei nicht wenig verwundert gewesen, meint Wytttenbach.¹¹³³

Auf dem Lande wünschte man auch dort die Franzosen nicht zu sehen, wo man sie ersehnt hatte. Langnau im Emmental wurde als Herd der Franzosenfreundlichkeit damit ausgezeichnet, dass es keine Einlagerung erhielt. Das liess jene vier Einwohner von Grosshöchstetten nicht ruhen, die zu Anfang des Jahres in Haft genommen worden waren, weil sie zum Widerstand gegen das Truppenaufgebot gereizt hatten. Sie wandten sich an die Grossmut Brunen, priesen die unschätzbaren Wohltaten der Grossen Nation, die ihre Ketten zerbrochen habe, und baten ihn, indem sie an ihre eigene patriotische Tat erinnerten, Grosshöchstetten die gleiche Wohltat wie Langnau zu erweisen und ihre Gemeinde mit dem Besuch seiner bewährten Truppen zu verschonen.¹¹³⁴ Solcher Gesinnung konnte Burgdorf sich nicht rühmen, darum rief die versammelte Bürgerschaft einhellig die Gnade des Siegers an: «Das kleine und ohnmächtige Völklein der Stadt Burgdorf, das seit einiger Zeit von seiner Regierung gleichsam verlassen ist, wirft sich der siegreichen französischen Republik zu Füssen und bittet, unschuldig an allen Zerwürfnissen zwischen der Grossen Nation und seiner bisherigen Regierung, um edle Schonung, um grossmütige Sicherheit der Personen, des Eigentums und der Religion.»¹¹³⁵ Die Verzweiflung dieser entgeisterten Tage bricht in diesem wohlgesetzten Brief des Stadtschreibers durch. Schwieriger fiel es Zofingen, seine gute Gesinnung zu belegen, da seine Freiwilligen bei Neuenegg mannhaft gestritten hatten. Ringier, der Ausgeschossene der Stadt in Bern, unternahm es in einem Flehbrief, den er am 8. März mit zwei Mitbürgern an Brune richtete. Zofingen sei immer volksherrschaftlich gewesen, habe keine bevorrechteten Familien gekannt. Schon am 30. Januar habe es beschlossen, nicht die Waffen für die Oligarchen zu ergreifen, sei aber durch die Wut der umwohnenden Bauern dazu gezwungen worden. Indem er sich auf die Grossmut der Grossen Nation berief, bat er untertänigst um die Gnade, ihre Truppen nicht als Besatzung aufnehmen zu müssen.¹¹³⁶ Es gehörte zu den Merkmalen der Zeit, dass die Freiheitsliebe sich wegwarf, um von den Siegern einen Vorteil zu erhaschen. Mancher gute Name gab sich damals preis. Die fortschrittliche Gesinnung gab die Ermunterung dazu.

Jakob Buchmüller, Dragonerleutnant und Bleichereibesitzer in Lotzwil, nannte in seinen Aufzeichnungen über das Jahr 1798 die wohlhabenden Bauern und die Fabrikanten den aufgeklärten Teil der Bevölkerung. In diesem Geist zog er sich mit der Dragonerkompanie Heggi aus dem Treffen von Neuenegg. Die Kompanie

stand am 5. März mittags auf dem Kornhausplatz, als die Franzosen einrückten. Sogleich fielen die Husaren über sie her, leerten ihr die Taschen und nahmen ihr die schönsten Pferde, trotzdem die Mannschaft schrie, sie gehörten nicht dem Staat, sondern seien ihr persönliches Eigentum. Die Kompanie verschmerzte ihren Verlust nicht und kam bei den helvetischen Behörden um Entschädigung ein, indem sie sich im Rotwelsch der Zeit darauf berief, sie habe aus Vaterlandsliebe den Kampf gegen die Franzosen verweigert. Am 4. September 1798 behandelte der Grosse Rat das Gesuch der Kompanie um eine Entschädigung von 9782 Kronen, neun Batzen, zwei Kreuzern. Oberst von Graffenried als Mitglied des helvetischen Grossen Rates bezeugte, dass diese Dragoner bei Neuenegg wirklich sehr patriotisch gehandelt hätten und beim Anblick der Franzosen geflohen seien, so dass weder Ross noch Mann Schaden genommen hätten; er bedauerte, dass diese guten Patrioten den Husaren, die ihren Patriotismus nicht anerkannten, in die Hände gefallen seien. Das war doch den abgehärtetsten helvetischen Gesetzgebern zuviel. Im Grossen Rat wurde das Begehren mit Gelächter zugedeckt.¹¹³⁷

6. Die Rechtfertigung des französischen Überfalls

Brunes Erfolge wurden in Paris anerkannt. Noch bevor die Einnahme Berns bekannt war, ernannte ihn das Direktorium zum Obergeneral der italienischen Armee und bestimmte Schauenburg zu seinem Nachfolger in der Schweiz. Brune sollte abgehen, wenn er die erste Ordnung geschaffen habe.¹¹³⁸ Man war in diesen Tagen in Paris besorgt um ihn. Das Direktorium erhielt die erste Nachricht von der Eroberung Berns durch den Eilbrief Schauenburgs vom 5. März. Doch vergebens harrete es auf Nachrichten von Brune. Es beunruhigte sich darüber, nicht weil es am Sieg zweifelte, sondern weil es aus den Berichten Brunes die Gründe zusammenlesen wollte, um dem Gesetzgebenden Körper zu beweisen, dass es aus Notwehr Krieg gegen Bern führte.¹¹³⁹ Die französische Verfassung bestimmte nämlich im Artikel 326, dass die Gesetzgebenden Körper, der Rat der Alten und der Rat der Fünfhundert, allein den Krieg zu beschliessen haben, sah aber in Artikel 328 den Fall vor, dass das Direktorium bei feindlichen Drohungen und Kriegsvorbereitungen von sich aus handeln dürfe, unter Vorbehalt eines unverzüg-

lichen Berichts an den Gesetzgebenden Körper.¹¹⁴⁰ Das Schweigen Brunos wurde nachträglich dahin gedeutet, dass sein Bote, ein Husarenoffizier, auf französischem Boden seiner Briefe beraubt worden sei. Kaum hatte Brune die Mahnung erhalten, setzte er sich hin und belieferte in einem beredten Schreiben vom 17. März das Direktorium mit Stoff. Er zählte einzelne Friedensverletzungen der Berner auf; sie hätten das waadtländische Leysin eingenommen, die Rebellen die Stellung von Aigle angefallen, Sainte-Croix zum Kampf gegen die republikanischen Truppen verführt und die Vorposten in Nidau angegriffen, lauter Orte auf bernischem Boden. «Ich glaubte, dass unabhängig von den Einzelheiten, welche mein Eilbrief enthielt, der Aufruf und die andern Drucksachen, die ich Ihnen gleichzeitig zusandte, genügt hätten, um eine Botschaft an den Gesetzgebenden Körper zu begründen. Der Angriff der Berner wird vollkommen durch diese Einzelheiten gekennzeichnet; das Verbrechen der Feindseligkeiten liegt ganz bei der bernischen Oligarchie; nicht nur aus frühern genügend bestimmten Gründen, sondern wegen der gegenwärtigen greifbaren Tatsachen und aus aller Augenscheinlichkeit habt Ihr Gewalt mit Gewalt abwehren und unverschämte Angriffe zurückweisen müssen.»¹¹⁴¹ Brune wies darauf hin, wenn auch sein Bericht vom 7. März nicht angekommen sei, habe er doch schon am 3. März einen Übergriff gemeldet, der nicht ungeahndet bleiben durfte, eben jenen Überfall auf das Dorf Leysin, das mit der Waadt vereinigt sei, und dessen sich die Berner bemächtigt hätten. Dieser Bericht war in der Tat angekommen, und das Direktorium hatte ihn ausgebeutet, als es am 13. März, bevor Brunos neueste Mitteilungen eintrafen, seine rechtfertigende Botschaft an den Rat der Fünfhundert richtete. Die Berner, berichtet es darin, stellten ein Heer von 50 000 Mann auf, verhüllten ihre treulosen Absichten durch Verhandlungen mit General Brune, verstärkten sich unterdessen, besetzten die Städte Freiburg und Solothurn, machten einen Angriff auf das waadtländische Dorf Leysin, und am 1. März kündete eine Meldung ihres Generalstabchefs den Beginn der Feindseligkeiten an. Es war der Brief vom 1. März abends, mit dem Oberst Gross in Nidau daran erinnerte, dass der Waffenstillstand um 10 Uhr abends ablief.¹¹⁴² Die Räte durften nicht daran zweifeln, dass die französische Armee aus Notwehr gehandelt habe. Verschwieg doch das Direktorium, dass Ménard mitten im Frieden in die Waadt eingefallen war, dass Schauenburg schon am Morgen des 1. März bei Matzendorf und Gänsbrunnen angegriffen hatte, dass er zur Stunde, da Gross seinen

Brief schrieb, seine Heersäule zum Angriff auf Lengnau und Solothurn und Brune die seine zum Angriff auf Freiburg rüstete. Die vorgebrachten Gründe ersättigten den Gesetzgebenden Körper angesichts des Sieges und der Beute. Der frühere Direktor Carnot gab im Frühjahr 1798 in der Verbannung eine Flugschrift heraus, in der er die Ursachen seiner Ausstossung erörterte; er sagte dort von der Aussenpolitik des Direktoriums, sie habe die Macht Frankreichs nicht auf die wahre Grösse der Republik, sondern auf die Schmähung und Zerstörung ihrer Nachbarn begründet. «Wenn die Zeit kam, sie zu zerschmettern, haben fruchtbare Geister bald Vorwände erfunden, um ihnen gegenüber die Fabel vom Wolf und vom Lamm zu verwirklichen.»¹¹⁴³